

Die verkrustete Gesellschaft

Vom Verlust sozialer Mobilität



Joachim Jahnke

Inhalt

Vorwort

1. Der Verlust sozialer Mobilität
2. Besonders betroffen: Die Mittelschichten
3. Ungleiche Einkommens- und Vermögensverhältnisse als Mobilitätshürden
4. Steuern korrigieren die Ungleichheit nur sehr unvollkommen
5. Allgemeine Kritik des Bildungssystems
6. Ein ungenügendes Bildungssystem als Mobilitätsbremse
7. Internationaler Bildungsvergleich
8. Soziale Mobilität von Migranten
9. Der Verlust sozialer Mobilität vor dem demographische Hintergrund
10. Die Auswirkungen auf den demokratischen Prozess

Vorwort

Der Verlust an sozialer Mobilität, der unsere Gesellschaft immer mehr sozial verkrusten lässt, ist wahrscheinlich unter vielen anderen ihr grösstes Problem. Mich hat das immer wieder beschäftigt, da ich mich selbst aus ärmsten Verhältnissen eltern- und beziehungslos nach oben arbeiten musste, aber auch konnte. In den 50er und 60er Jahren war das noch durchaus häufig. Viele meiner Generation haben damals vom Aufstieg nicht nur geträumt, sondern ihn auch geschafft.

Vor allem In den USA gab es einmal den grossen Traum, der gerade für dieses Land besonders typisch war: Armut war kein Schicksal mehr. Man konnte es vom Tellerwäscher zum Millionär bringen, wenn man nur hart arbeitete und etwas Glück hatte. Die Aufwärtsmobilität war die Antidote, die die seit jeher unsozialen und die Gesellschaft immer mehr vergiftenden Verhältnisse mental erträglich machte. Dabei hatte schon der grosse amerikanische Komiker George Carlin gesagt, man müsse schlafen, um daran zu glauben: „You have to be asleep to believe it“.

Deutschland träumte diesen Traum vielleicht sogar noch intensiver. Denn Aufstiegsmobilität und Chancengleichheit waren quasi heilige Grundsätze der Sozialen Marktwirtschaft, die Deutschland aus den Ruinen des 2. Weltkrieges holte, ihr eigentliches Credo und wohl entscheidendstes Element. Wenn schon Einkommen und Vermögen sehr ungleich verteilt sind, so muss jeder eine Chance haben, sich durch eigene Ausbildung und Arbeit aus der Ungleichheit wenigstens teilweise herauszuarbeiten. Je ungleicher die Verteilung der Einkommen und Vermögen, umso wichtiger wäre die Chancengleichheit. Doch gerade die ungleiche Entwicklung reduziert heute die Chancengleichheit zusätzlich.

Der beruhigende Gesang von der Chancengleichheit hält sich beständig auf den Lippen von Regierung und Medien. Beispielsweise will Bundeskanzlerin Merkel „die Bildungspolitik zur Chefsache machen; unter dem Motto ‚Bildung für alle‘ soll mehr Menschen der soziale Aufstieg ermöglicht werden.“ Oder: „Bundeskanzlerin Merkel hat mehr Toleranz und Chancengleichheit in deutschen Unternehmen angemahnt.“ Oder Merkel: „Wir müssen die Bildungsrepublik Deutschland werden. Nur eine ausreichende Bildung schafft die Voraussetzung für Chancengleichheit für Kinder unterschiedlicher sozialer oder geografischer Herkunft.“ Oder Merkel: „Die Koalition wird sich nicht mit einer Spaltung der Gesellschaft abfinden. Ziel sei es, Grundlagen zu schaffen, dass Kinder von Anfang an ihre Chance bekämen.“ Die Verbindung von Merkel und Chancengleichheit bringt besonders reichen Google-Ertrag. Aber auch Bundespräsident Joachim Gauck schon in seiner Antrittsrede im März 2012: „Wir dürfen nicht dulden, dass Kinder ihre Talente nicht entfalten können, weil keine Chancengleichheit existiert. Die Menschen dürfen nicht den Eindruck gewinnen, der Aufstieg sei ihnen selbst dann verwehrt, wenn sie sich nach Kräften bemühen.“

Indessen ist Deutschland seit den 70er Jahren in ständiger Annäherung an die Verhältnisse in den USA zu einem der aufstiegsunfreundlichsten Länder verkommen. Die herrschenden wirtschaftlichen und politischen Eliten haben auch bei uns die Zugbrücken weitgehend hinter sich hochgezogen, um sich und ihren eigenen Nachwuchs gegen die Aufwärtsmobilität derer von unten abzusichern. Oder in den Worten von Tim Hardford in der Financial Times unter der Überschrift „Wie sich die Reichen oben halten“: „Je ungleicher eine Gesellschaft, umso grösser der Anreiz für die Reichen, die Leiter hinter ihnen hochzuziehen.“ Im Ergebnis wurde auch in Deutschland

die Aufstiegsmobilität für die Massen der Benachteiligten stark abgewürgt.

Wie Olaf Groh-Samberg, Professor für Soziologie an der Universität Bremen, schreibt, entfesselte die Hoffnung auf sozialen Aufstieg über Jahrhunderte hinweg – und tut dies in weiten Teilen der Welt noch heute – ungeheure Energien, die zu immensen Arbeitsleistungen, zu Disziplin, Verzicht und Leidensfähigkeit im Dienste einer besseren Zukunft anspornen. An dieser berechtigten Aussage lässt sich ermessen, was unsere Gesellschaft verliert, wenn diese Hoffnung mangels Chancengleichheit begraben wird.

Auf der Suche nach einem Titelbild für dieses Buch stiess ich auf van Goghs Pont de Langlois, die hölzerne Klappbrücke bei Arles in Südfrankreich, die er 1888 malte. Bei van Gogh ist sie geschlossen und zeigt Menschen, die über sie das andere Ufer erreichen. Um sie symbolisch auf unsere heutigen Sozialverhältnisse zu übertragen, musste ich sie hochziehen. Wer sozial aufsteigend an das andere Ufer will, muss gegen den Strom schwimmen können und Ausdauer haben.